



Mehr lernen: Gehörlose in der nachschulischen Bildung

Fachtagung zum Leonardo-EU-Projekt MÀS

VON HORST EBBINGHAUS

Am 6. und 7. September fand in Berlin eine Fachtagung zum Thema „Gehörlose in der nachschulischen Bildung“ statt. Veranstalter war die Arbeitsgruppe der Hochschule Magdeburg-Stendal (FH), die in Kooperation mit nationalen und internationalen Partnern das von der Europäischen Union im Rahmen ihres Erziehungs- und Kulturprogramms *Leonardo da Vinci* geförderte MÀS-Projekt durchführt (s. DZ 56/2001, 312f.). Entsprechend der Bedeutung des spanischen Akronymes MÀS (dt. „mehr“) sollen die Projektergebnisse Gehörlosen zu einem Mehr an höherer und weiterführender Bildung verhelfen. Von welchen Faktoren die Verwirklichung dieser Zielstellung abhängt, wurde auf der Berliner Tagung diskutiert.

6 1 4

Foto re.: Die Fachtagung „Gehörlose in der nachschulischen Bildung“ wurde in den Räumen des Berliner Gehörlosenzentrums durchgeführt

Sozialer Wandel drückt sich nicht zuletzt in verbesserten Bildungschancen aus. Wenn heute eine zunehmende Zahl Gehörloser in Einrichtungen der gehobenen Bildung drängt, die ihnen vor zwanzig Jahren noch weitgehend unzugänglich waren, dann ist das ein deutliches Zeichen eines gewandelten Selbstbilds Gehörloser und ihrer veränderten Stellung in der Gesellschaft. Tatsächlich haben die institutionellen Voraussetzungen einer unbehinderten Teilhabe an der allgemeinen und beruflichen Bildung Gehörloser mit dem Tempo der Veränderung in den Köpfen und den damit einhergehenden Ansprüchen nicht Schritt halten können.



Umso aktueller ist die Frage, wie man den Zugang Gehörloser (und auch anderer Behinderter) zur höheren Bildung erfolgreich gestalten kann. Nichts anderes besagt der englische Titel („Making Access Succeed for Deaf and Disabled Students“) eines EU-Verbundprojekts, an dem akademische Einrichtungen aus Valencia, Bristol und Magdeburg beteiligt sind. Die Partner aus Spanien, England und Deutschland widmen sich unterschiedlichen Aspekten der gemeinsamen Fragestellung und kooperieren ihrerseits mit relevanten Einrichtungen in ihren Heimatländern.

Um einem ausgewählten Fachpublikum die Projekte im Einzelnen vorzustellen und um mit interessierten Gehörlosen und all jenen ins Gespräch zu kommen, die gehörlosen Menschen Zugang zur nachschulischen Bildung verschaffen oder die als Dienstleister für gehörlose Lernende tätig sind, lud das Magdeburger Team nach Berlin in

die Räume des Gehörlosenzentrums, die der Berliner Gehörlosenverband freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatte.

Wie Jens Heßmann, Projektleiter und Professor für Gebärdensprachdolmetschen an der Hochschule Magdeburg-Stendal, in seinem einleitenden Vortrag deutlich machte, gibt es im Wesentlichen zwei Barrieren, die Gehörlosen den Zugang zu akademischer Bildung erschweren. Zum einen stößt ein Hörbehinderter in einer Welt der Hörsäle und des mündlichen Austauschs beständig an physische Kommunikationsgrenzen. Zum anderen ist er durch die unausweichliche Konfrontation mit der Schriftsprache auf seine oft unzureichenden Lern- und Bildungsvoraussetzungen verwiesen. Gerade die mangelnde Schriftsprachbeherrschung wiegt schwer, da sie den Kern akademischer Kompetenzen berührt und von den



Lehrkräften nicht als mehr oder weniger notwendige Folge des Hörschadens durchschaut und akzeptiert wird.

Bei den Projekten aus Leicester und Valencia geht es denn auch darum, die Bildungsvoraussetzungen Gehörloser für ein Hochschulstudium zu verbessern. Das Team um George Taylor, Anne Darby und Dee Martin bemüht sich darum, Gehörlose auf die Universität vorzubereiten, indem sie ihnen internetbasierte Angebote unterbreitet, die bereits vor Aufnahme des Studiums genutzt werden können, um studienrelevantes Wissen zu erwerben. Antonio Ferrer und Rafael Romero richten ihre Bemühungen darauf, die Lesefähigkeiten erwachsener Gehörloser mit den Mitteln moderner Informationstechnologien zu verbessern.

Knut Weinmeister bekräftigte aus der Sicht des Betroffenen, dass es vorbereitender und orientierender Hilfen bedarf, um den ‚Kulturchock‘ zu mildern, dem sich ein gehörloser Student aussetzt, wenn er von der ‚heilen geschlossenen

Gehörlosenwelt‘ in die chaotische Vielfalt des Universitätslebens überwechselt. Dolmetschqualität ist dabei natürlich ein wesentlicher Faktor. Allerdings kann auch das gute Dolmetschen erst effektiv genutzt werden, wenn bei dem gehörlosen Studenten eine solide Wissensbasis vorhanden ist. Die allerdings wird eher durch geeignete Tutorien als den Besuch zahlreicher dolmetschbegleiteter Seminare gelegt. Interessanterweise ist dann die Dolmetschqualität nicht mehr von alles entscheidender Bedeutung, da ein in der Sache versierter Student von gewissen terminologischen Vagheiten und der ein oder anderen dolmetschtechnischen Ungeschicklichkeit nicht sofort aus dem Konzept gebracht wird. Auf die Bedeutung von Tutorien, die Knut Weinmeister mit seiner Forderung nach Tutorenschulung unterstreicht, wird zurückzukommen sein.

Wege der Überwindung der unmittelbaren Sprachbarriere aufzuzeigen ist auch das Ziel des deutschen Beitrags im

Rahmen des MÄS-Projekts. Zu diesem Zweck werden Schulungsprogramme für Gebärdensprachdolmetscher und Tutoren, die in Ausbildung und Studium zum Einsatz gelangen, sowie für die gehörlosen Nutzer dieser Dienstleistungen entwickelt. Seiner herausgehobenen Bedeutung entsprechend widmete sich ein gesonderter Themenschwerpunkt dem Dolmetschen in der nachschulischen Bildung.

Franziska Rückwarth stellte die Ergebnisse einer Befragung von Dolmetschern vor, die der BGSD e.V. (Bundesverband der GebärdensprachdolmetscherInnen Deutschlands) zum MÄS-Projekt beisteuert und durch die das Gebärdensprachdolmetschen im gegenwärtigen deutschen Bildungswesen erfasst werden sollte. Die dabei zutage tretenden Problemfelder sind nicht überraschend und reichen von unzureichenden Voraussetzungen bei Dolmetschern und Kunden bis zur mangelnden Kooperation beim Hochschulpersonal. Die Befragten begrüßen nahezu einhellig die von der Magdeburger Projektgruppe versprochenen Schulungsprogramme und erhoffen sich davon, den benannten Schwierigkeiten besser begegnen zu können.

Tobias Haug vom Heidelberger Berufsförderwerk versuchte zu zeigen, dass unter manchen Umständen eine Beschränkung auf das reine Dolmetschen in Bildungseinrichtungen nicht ausreichend ist und durch gewisse Strategien der Erklärung sinnvoll ergänzt werden sollte – eine Position, die in der Diskussion nicht unwiderrprochen blieb. Der mehrheitlich vertretenen Meinung zufolge sollten die Funktionen des Tutors und des Dolmetschers, wenn sie denn in einer Per-

Foto li.: Prof. Dr. Jens Heßmann, Leiter des MÄS-Projekts, hielt den einleitenden Vortrag. Re. neben ihm: Gudrun Hillert, Dipl.-Gebärdensprachdolmetscherin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt

*Foto unten:
Knut Weinmeister betonte in
seinem Vortrag,
dass gutes Dol-
metschen im
Studium erst
dann von Nut-
zen sei, wenn der
gehörlose Stu-
dent über eine
solide Wissens-
basis verfüge*

616



son zusammenfallen, zumindest situativ strikt getrennt werden.

Fachsprachliche Inhalte und Terminologie angemessen zu übertragen ist eine der besonderen Herausforderungen jeglichen Dolmetschens. Welche Probleme und Lösungsansätze sich der Gebärdensprachdolmetscherin bieten, wurde von Elvira Vega Lechermann thematisiert. Es wäre wünschenswert, so die Referentin, wenn durch Zusammenarbeit von Dolmetschern, Klienten und Wissenschaftlern allmählich eine fachlexikographische

Grundlage geschaffen werden könnte, die nicht mehr den ständigen Rückgriff auf Ad-hoc-Strategien

bei der Übertragung fachsprachlichen Vokabulars erforderlich machte.

Schließlich erfuhren die Tagungsteilnehmer, wie all die Bemühungen um den Sprachtransfer beim Empfänger ankommen, als Ege Kagar über seine Erfahrungen eines dolmetschgestützten Studiums der Sozialpädagogik berichtete. Sein Vortrag umkreiste Fragen der Qualität, und er gab zahlreiche Beispiele dafür, wie die verfügbare Dolmetschkompetenz seine Möglichkeiten des Verstehens und der Beteiligung positiv oder negativ beeinflusst.

Aber auch höchste Qualität kann nicht alle Nachteile einer indirekten und vermittelten Kommunikation vergessen machen. Um zumindest die dem Studieren besonders abträglichen Konsequenzen einer beständigen Fixierung auf den Dolmetscher zu lindern, werden mancherorts inzwischen hörende studentische Tutoren eingesetzt, die Vorlesungen für den Gehörlosen mitschreiben und ihm bei der Vor- und Nachbereitung von Seminaren behilflich sind. Hubertus Dietz, der als Student der Sonderpädagogik für gehörlose Studierende der gleichen Fachrichtung in dieser Funktion tätig war, machte allerdings in seinem Erfahrungsbericht klar, dass weit mehr als eine schnelle und leserliche Handschrift gefordert ist. Ein Schwerpunkt seiner Tätigkeit lag vielmehr in einer ganz grundsätzlichen Unterstützung der Schriftsprachproduktion gehörloser Studierender. Ein wohlverstandenes Tutoriat sollte also sowohl über die objektive als auch die eher subjektive Seite der Kommunikationsbehinderung hinweghelfen. Eher indirekt, deshalb nicht weni-

ger wichtig, sorgt der Tutor darüber hinaus für eine bessere Integration in den Studienalltag, indem er den gehörlosen Studenten an dem informellen Informationsfluss seiner Kommilitonen teilhaben lässt.

In der Tat geht es beim Hochschulstudium um mehr als den Zugang zur Sachinformation. Für ein qualitativ und quantitativ besseres Lernen, wie es die Projektidee in Aussicht stellt, bedarf es auch der sozialen Voraussetzungen, wie Jens Heßmann betonte: „Nachschulische Bildung dürfte umso besser gelingen, je umfassender und befriedigender Gehörlose in das Leben der jeweiligen Bildungseinrichtung integriert sind.“ Dieser Einsicht war denn auch der letzte thematische Block der Tagung geschuldet, in dem neben dem schon erwähnten Hubertus Dietz wiederum Gäste aus England (David Moorhead, Donna West, Melissa Peters) und Spanien (Maria-Celeste Asensi) zu Wort kamen und ihre jeweiligen Unterstützungsdienste für gehörlose Studierende an den Universitäten von Bristol und Valencia vorstellten.

Zum Abschluss erinnerte Nicole Danielzik, eine Absolventin des Potsdamer Modellstudiengangs PotsMods (s. DZ 32/1995, 170ff.), noch einmal an das inzwischen leider endgültig der Vergangenheit angehörende Integrationsexperiment, das einer Gruppe Gehörloser und Schwerhöriger das Studium der Sozialpädagogik/Sozialarbeit mit besonderen auf sie abgestimmten Dienstleistungen ermöglichte. Nicole Danielzik stellte vor allem heraus, dass in einer Gruppe Gleichbetroffener aufgehoben zu sein, nicht nur die Erfolgchancen für das Studium erhöht, sondern auch

die Sicherheit gibt, um „es mit den Hörenden aufzunehmen und mit ihnen in Kontakt zu treten“.

Im Rahmen der Fachtagung zumindest waren dafür die besten Bedingungen gegeben, schließlich hatten die Veranstalter besonderen Wert darauf gelegt, die von den Projekten repräsentierte Angebotsperspektive jeweils mit der Sicht der gehörlosen Angebotsnehmer, die als immerhin deutlich wahrnehmbare Minderheit vertreten waren, in Beziehung zu setzen. Für den ungehinderten Informationsfluss sorgten zwei kompetente Dolmetscheteams, die nicht nur Hörende und Gehörlose, sondern auch Sprecher des Deutschen und des Englischen ins fachliche Gespräch brachten.

Es soll ja Leute geben, die an Zusammenkünften dieser Art das Drumherum mehr als den eigentlichen Zweck der Veranstaltung schätzen. Auch die kamen voll auf ihre Kosten bei opulentem Büfett und kleinem Kulturprogramm am Abend des ersten Veranstaltungstages, an dem in zwangloser Atmosphäre verschiedene Film- und Livevorführungen dargeboten wurden.

Studenten des Magdeburger Studiengangs stellten Ausschnitte aus ihrem famosen Videoprojekt vor, in dem bekannte Fernsehsendungen ein gebärdensprachliches Gewand übergestülpt bekommen. Wer einmal Reich-Ranickis *Literarisches Quartett* auf dem Höhepunkt seiner selbstgefälligen Absurdität erleben möchte, sollte das nicht verpassen.

Gudrun Hillert setzte Songs aus dem Musical *Yentl*, dessen emanzipatorischer Gehalt sich erstaunlich

gut auf die Situation eines nach Verstehen und Bildung hungernden gehörlosen Kindes übertragen lässt, mit geradezu ausdrucksstarker Qualität in Gebärden um. Wenn sich Gehörlosen die Ästhetik des gesungenen Wortes im sichtbar Gemachten vermittelt wird, Signa-Song vielleicht auch bei uns zu einer eigenständigen kulturellen Ausdrucksform.

Keine Veranstaltung, die nicht durch einen Auftritt des Gebärdensprachpoeten Gunther Puttrich-Reignard geadelt würde. Und so war es für viele eine besondere Freude, das ein oder andere Kabinettstückchen des Berliner Allround-Talents wieder einmal zu Gesicht zu bekommen.

Besondere Erwähnung verdient noch eine Videoproduktion des Gehörlosenverbandes von Valencia (FESORD CV), in der Sinn und Unsinn von Integration aus der Perspektive eines gehörlosen Jungen dargestellt wird. Der sehr professionell gestaltete Trickfilm, von dem man sich eine deutsche Version wünschen würde, wurde mit viel Gelächter und Beifall quittiert.

Den Veranstaltern vom Magdeburger Projektteam mit seinen zahlreichen Helfern ist also für eine rundum gelungene Tagung zu danken. Wenn man etwas vermisst hat, dann waren es vielleicht die Ansprechpartner in den Hochschulen, die für die Integration von behinderten Studenten die



Armin Langwald, Student des Studiengangs Gebärdensprachdolmetschen an der Hochschule Magdeburg-Stendal, unterhielt die Anwesenden mit einer Darbietung während des abendlichen Kulturprogramms

6 1 7

administrative Verantwortung tragen. Es wäre also zu überlegen, wie die zukünftigen Projektergebnisse über den kleinen Kreis der ohnehin mit den einschlägigen Themen tagtäglich Befassten hinaus bekannt gemacht werden können.

Ein Versprechen haben die Veranstalter schon abgegeben: Es wird einen Reader von der Veranstaltung geben. Wer neugierig geworden ist auf die hier notgedrungen in wenigen Worten zusammengefassten Beiträge, sei darauf verwiesen.

Verfasser

Prof. Dr. Horst Ebbinghaus, Fachbereich Gesundheits- und Pflegewissenschaften i.G., Studiengang Gebärdensprachdolmetschen, Westsächsische Hochschule Zwickau, Horst.Ebbinghaus@fh-zwickau.de